



Der Bote aus dem Riesengebirge.

Eine Wochenschrift für alle Stände.

No. 24.

Hirschberg, Donnerstag den 15ten Juni 1815.

Die vier Fräuleins Wüfflens.

(Beschluß.)

Dieses Gefühl war es in der That bei Gertrauden. Seit das lang eingeschlummerte Andenken an ihre Edchter in ihrem Herzen wieder erwacht war, konnte sie es nicht verschweigen. Ihre Einbildungskraft war stets mit ihnen beschäftigt, und schuf sich tausend phantastische Möglichkeiten. Je glücklicher sie mit der jüngsten war, je öfter dachte sie, daß dieses Glück vierfach gewesen wäre, und desto mehr beweinte sie die Entschlafenen.

Einst hatte sie ihre langen, dichten braunen Haare losgebunden, und ließ sich von Gisela kämmen, als Raymund eben ins Zimmer trat. Er hatte sie noch nie mit unbedecktem Haupte gesehen, und es entfuhrn seinem Erstaunen die Worte: O Gott! gestrenge Frau, wie sehr ihr doch Berthen gleiche! —

Welcher Bertha? rief Gertraud bestürzt.

Oy nun ja, erwiderte der erröthende doch schnell gefasste Knappe, welcher sonst, als unserer großen Königin! — Ihr spricht wohl im Traume, sagte Gertraud. Unsere Königin hat ja blonde Haare; — und sie verfiel in tiefes Nachdenken.

Unmöglich konnte Raymund die Königin gemeint haben, mit welcher sie auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatte. Was konnte er denn für eine Bertha meinen? Woher seine Verwirrung? Wer konnte es anders seyn, als ihre Tochter, die also vielleicht am Leben sey? — Dieser in der That nicht

unwahrscheinliche Gedanke gährte lange in ihrem Kopfe. Ja, sie ist es, von welcher er sprach! sagte sie unwillkürlich, indem sie nach Raymunds Entfernung wie aus einem Traume erwachte. Wer? fragte Gisela, von wem spricht ihr, liebe Mutter? Von deiner Schwester, mein Kind! von meiner Tochter Bertha. Sie lebt es ist zuverlässig! Hörtest du nicht Raymunds sagen, daß sie mir gleiche? O Gott, könnte ich sie doch sehen, sie doch nur einmal an mein Herz drücken! — Laßt mich machen, gute Mutter, versetzte Gisela. Ich werde unsern Raymund so dringend bitten, daß er mir gewiß nicht widerstehen soll. —

In der That, seit diesem Augenblicke verdoppelte sie ihre Liebkosungen dem alten Diener. Sie erzählte ihm die Vorstellungen, welche sich ihre Mutter machte; sie bat ihn auf den Knien ihr zu sagen, ob sie wirklich noch eine Schwester habe. Doch der Letzte bestand auf seiner Versicherung, daß alle die drei schon längst verschieden seyen, und er vermahnte sie selbst ihre Mutter zu beruhigen, und sie aus diesem quälenden Irrthum zu reißen.

Einige Tage nachher sahen die Gefangenen mit Erstaunen zur Stunde, wo Raymund ihnen die Nahrung zu bringen pflegte, ein junges schönes Mädchen ins Zimmer treten, welches stillschweigend den Mundkorb auf den Tisch setzte. Gertrauden war bei diesem Anblick der Athem still gestanden; sie konnte ihre Augen von der reizenden Gestalt nicht abwenden. Das Mädchen schien von dem Alter wie Adeliß oder Bertha nun seyn müßten. Es wollte sich entfernen, aber Gertraud faßte es hastig bei der Hand und rief mit

bebender Stimme: um Gotteswillen, liebes Kind! wer bist du? wie nennst du dich? wer hat dich hierher gesendet? o sprich, sprich, ich beschwöre dich! —

Ich heiße Ursel, antwortete das erschrockene Kind, und bin Raymunds Tochter! Unser gestrenger Herr Ritter ließ ihn eben rufen als er zu Euch kommen wollte, und da hat er mir die Schlüssel zu diesem Thurm gegeben und aufgetragen, Euch diesen Korb zu bringen. Aber sagt ja nicht dem Vater, daß ich mit Euch gesprochen habe, denn er hat es mir streng verboten; und ich eile fort um nichts mehr zu sagen. —

Gertraud glaubte nun zwar nicht mehr, daß es ihre Tochter gewesen, aber sie vergoß bittere Thränen über diesen entflohenen so süßen Wahn. —

So vergingen noch einige Jahre, in welchen mancher kleine Umstand bei der betrübten Gräfin die Hoffnung wieder rege machte, welche dann durch irgend einen andern ebensov bald wieder zerstört wurde. In dem letzten halben Jahre kam Raymund selten mehr in den Erker. Er mußte jetzt stets um Grimwald seyn, der in seiner großen Ritterhalle krank darnieder lag. Ursel versah seine Stelle bei den Gefangenen, und besuchte sie fast täglich. Gisela hatte sie endlich durch ihre Liebkosungen und ihre muntere Laune zahm gemacht, und sie scheute sich nicht mehr, mit ihnen zu sprechen. Gertraud fragte Urseln beständig über alle Umstände ihres Lebens und ihrer Familie aus; aber so verhänglich sie ihre Fragen stellte, so konnte sie doch nicht das mindeste Licht erhalten. Ursel sagte, sie sey nie aus diesem Theile der Burg gekommen, und sie schien nicht einmal zu wissen, daß jemals andere Bewohner als ihr Vater, ihre Mutter und ihr Zwillingbruder gewesen seyen. Ihre Eltern liebten beide Kinder zärtlich, und wenn sie je einen Unterschied machten, so sey es zu ihren Gunsten. Gertraud hatte noch immer den heissesten Wunsch, diese Mutter zu sehen, und ließ sie durch Urseln öfters bitten, zu ihr zu kommen, aber Raymund hatte es zu streng verboten, als daß sein gehorsames Weib es hätte wagen dürfen.

Endlich blieb Ursel selbst gänzlich aus. Die Speisen wurden den Verschlössenen wieder unsichtbar und stillschweigend durch den Drehkasten in das Zimmer geschickt. Schon seit acht Tagen hatten sie niemanden gesehen, und grämten sich über die Strenge und über das Ausbleiben der guten Ursel auf das bitterste, als eines Abends die Thüre ihres Kerkers sich wieder öffnete, und Raymund hastig und bestürzt mit einem Leuchter in der Hand hereintrat. Kommt, sprach er, kommet Beyde! Unser gestrenger Ritter Grimwald stirbt, und will euch noch vor seinem Ende sehen. Ihr müßet eilen!

Man kann sich vorstellen, was Gertraud bei diesen Worten fühlte. Sie ergreift Giselas Hand, wirft den Arm um ihren Nacken und will ihr Muth einflößen, indem sie selber von Schrecken betäubt einer Dhnmacht nahe ist. Muth, meine Tochter! flüstert sie ihr kaum hörbar zu, du sollst deinen Vater sehen. — Obgleich Gisela selbst erschüttert war, so blieb sie doch ruhiger als ihre Mutter, und hatte sogar ein Gefühl, welches der Freude ähnlich war. Der Verlust eines Vaters, den sie nie gesehn, der sie verfloßen, und den man ihr als einen schrecklichen, furchtbaren Mann geschildert hatte, konnte ihr nicht eben nahe gehn. Aber sie sollte nun zum erstenmale aus ihrem kleinen Gemach in Gottes freye Lust hinaustreten, und die Augen an dem Anblick des schönen Himmels weiden, von welchem sie aus ihrem Fensterchen kaum ein Paar Spannen hatte sehen können; sie sollte nun so viele neue Gegenstände schauen, die sie nur aus der Beschreibung kannte; wie hätten nicht Neugierde und Erwartung in ihrem unschuldigen Herzen laut werden und alle andere Gefühle betäuben müssen! Sie war also schnell wieder gefaßt, und hatte die Kraft sich mit ihrer geängstigten Mutter zu beschäftigen. Sie tröstet dieselbe, sie spricht ihr Fassung und Stärke zu, sie unterstützt ihren schwankenden Gang, und führt sie so die steile Treppe zum Rittersaal in den großen Thurm hinauf. Doch vor der Thür, in dem Augenblick, wo Gertraud nach einer so langen Trennung den grausamen Mann sehen soll, der sie so unglücklich gemacht hatte, fühlt die Gräfin ihre Kräfte schwinden, und entsinkt bewusstlos dem Arme ihrer Tochter. Allmächtiger Gott, meine Mutter stirbt! ruft Gisela. Hülf, Raymund, um Gotteswillen! — Raymund, der mit der Leuchte voranschritt, kehrt sich um, sieht Gertrauden ohne Bewegung am Boden und Todesblässe auf ihrem Gesicht; er faßt ihre Hand, die er kalt fühlt und die kraftlos zurückfällt, erschrickt auf das heftigste, glaubt sie sey gestorben, und öffnet die Thür des Gemachs, wo Ritter Grimwald voll Angst und Reue im Begriff ist den Geist aufzugeben. Um sein Lager stehen drey junge Mädchen, die Raymund zur Hülfe auffordert. Adeliß, Bertha, Gabriele! ruft er, kommt, eilt, steht eurer Mutter bei! — Diese geliebten Namen bringen durch die Fesseln der Dhnmacht zu den Ohren und zu dem Herzen der glücklichen Gertraud. Sie öffnet die Augen und wähnt sich in den Wohnungen der ewigen Seligkeit, von vier Engeln umgeben, die sich zärtlich um sie bemühen und ihr den süßen Mutternamen ertheilen. Auch Ursel war unter ihnen. Sie war Gabriele und hatte sich selbst nicht gekannt, als sie in dem Erker zu ihrer Mutter gekommen. Ihre Amme, mit der sie in einem andern Erker eingesperrt worden, war nach wenigen Tagen aus Kummer, ent-

fernt von den Ahrigen zu leben, gestorben. Raymond hatte sich des armen kleinen Geschöpfes erbarmt, und da seine Frau, Bertha's gewesene Amme, eben mit einem Sohne niedergekommen, so hatte er Grimmoalden den Todesfall verschwiegen, und Gabrielle zu sich genommen, und vorgegeben seine Frau habe Zwillinge geboren. Mit Grimmoalds Erlaubniß waren früher schon, als sich Raymond vermählt hatte, Adelis und Bertha der Amme der ersiern in dem nämlichen Erker übergeben worden, und unter ihrer Aufsicht blühend und schön aufgewachsen. Die Amme und Raymunds Frau, die sie öfters besuchte, hatten zusammen ihren Unterricht besorgt und ihr Gemüth gebildet. Gabrielen aber hatte sie nie zu ihnen geführt, und ihr nicht einmal von ihrem Daseyn Kunde gegeben. Grimmoald hatte aus einer Art von Schwärmung befohlen, daß man seiner Gemahlin sagen sollte, ihre drey Töchter seyen todt; weil er dachte, es würde ihre Sehnsucht, sie zu sehen, vermindern, und ihre traurige Lage in etwas erleichtern. Um sich der Verschwiegenheit seines Knappen Raymunds zu versichern, hatte er ein mächtiges Mittel, welches bey den Menschen selten schlagträgt, den Eigennutz angewendet. Er hatte ihm nämlich Hoffnung gemacht, wenn er das Geheimniß unverbrüchlich bewahrte, seinen Sohn, den kleinen Arthur, einen hübschen, starcken, vorwegenen Jungen, an Kindesstatt anzunehmen, ihn zum Ritter zu schlagen, ihm seine großen Besitzungen und seinen Namen zu hinterlassen, und ihm die kleine Gisela dereinst zur Frau zu geben. Gertraud sollte dann mit den drey andern Mädchen heimlich in ein entferntes Kloster nach Italien geschickt werden. Aber der Graf hatte die Ausföhrung seines Vorsazes immer aufgeschoben, weil er seine Heirathsgedanken noch nicht gänzlich aufgegeben, und es mit jenem Plane ihm nicht ganz Ernst werden mochte. Allein Reue, und Gewissensbisse und Ausschweifungen hatten seine Gesundheit untergraben und ein Sturz vom Pferde hatte sein Ende beschleunigt, und ihn auf das Todtenbett geworfen, wo er einem ehrwürdigen Priester vollständige Beichte seiner Verbrechen abgelegt hatte. Dieser im Namen der heiligen Kirche, um seine Seele von der ewigen Verdammniß zu retten, befahl ihm, sein Unrecht so viel als möglich gut zu machen, seine Frau und seine Töchter aus ihren Kerker zu ziehen, von ihnen Vergebung zu erhalten und sie öffentlich wieder in ihre Rechte einzusetzen. Grimmoald unterwarf sich einer Buße, die er in seinen letzten Augenblicken noch viel zu leicht fand; und er hatte zuerst seine drey ältesten Töchter zu sich berufen, damit sie bey der Mutter für ihn sprechen, und sie zu seinen Gunsten erweichen sollten. Er durfte kaum die Verzeihung der so schwerbeleidigten Gattin hoffen. Allein er kannte das unver-

gleichliche Herz der Zughabhften nicht. Sie hatte ihre Kinder wieder; sie sah die Reue ihres Gemahls, und schon war alles vergessen und vergeben. Sie konnte nicht müde werden, ihre Töchter anzuschauen, sie zu umhalsen und zu küssen, und an ihr Herz zu drücken. Diese rührende Gruppe von Mütterlicher und kindlicher Liebe umgab das Bett des Sterbenden, und verlieh ihm die Ruhe und Zufriedenheit wieder, der er sich selbst so lange beraubt hatte. Nun erst hätte er wieder aufzuleben gewünscht, um dieses Glück noch länger zu genießen; allein seine Stunde schlug. Er segnete seine Töchter, und beschwor sie, ihre Mutter zu beglücken, für sie zu sorgen und sie für die langen Leiden zu entschädigen, die er ihr zugefügt hatte. Also verschied er nach wenigen Stunden in den Armen seiner Gertraud und seiner Kinder. Er verordnete noch, daß Raymunds Sohn, Arthur, in den Ritterstand erhoben, und mit einer von seinen Töchtern vermählt, und Erbe seiner Lehen werden sollte. Gertraud, die seit funfzehn Jahren Raymund als ihren einzigen Freund, ihre einzige Stütze angesehen hatte, gab gern ihre Einwilligung dazu; um so mehr, als ihr künftiger Eidam, den sie nun auch kennen lernte, allen ihren billigen Wünschen vollkommen entsprach. —

Lange lebten Mutter und Töchter in glücklicher Zufriedenheit. — Vielleicht führen wir unsere Leser noch einmal, und dann von der Liebe begleitet, auf die Burg von Büßsens und ihre ragenden Thürme. —

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

G e b u r t.

Haupt-Momente der politischen Begebenheiten.

(Entlehnt aus vaterländischen Blättern.)

Nach einem sechswochentlichen Feldzuge ist die Ruhe Italiens hergestellt worden, das ganze Königreich Neapel erobert und seinem rechtmäßigen Monarchen wieder zugesprochen. Wir theilen unsern Lesern in Verfolg des vorhergesagten, die noch vor dieser großen Begebenheit sich zugetragenen Kriegereignisse mit, die die Tapferkeit der österr. Armee und das Talent ihrer Heerführer in das hellste Licht setzen und Bewunderung erregen.

Der Feind hatte, wie bereits erzählt, auf seinem Rückzuge die Straße nach Popoli einschlagen müssen, da er die Schlacht bei Tolentino verlor. Die Allirten rückten ihm in der Flanke vorwärts. Am 11. May traf Baron Eckardt mit seiner Kolonne vor Popoli ein. Bei Sulmona erreichte sie die Arriergarde des Feindes; schon während des Marsches hatte sie mehr als 500 Ge-

fangene gemacht. Auf der weitem Flucht des Feindes wurden ihm bei Lucia no 23 Kanonen, 10 Haubiken und 23 Munitionskarren abgenommen.

Am 12. war das Groß der Kaiserl. Armee in Aquila angekommen, nachdem es einen 7stündigen Weg, der erst durch Felsen neu gebahnt werden mußte, passirt hatte. Am 14. war General Graf Stahremberg bei Rocca Rosa auf den Neapolitanischen General Neri gestoßen; letzterer wurde angegriffen, geschlagen und bei Castell di Sangro verfolgt, wo ihn die Division Carascosa aufnahm, 6 Officiere, 150 Gemeine wurden gefangen genommen, und der Feind aus diesem Orte vertrieben. Am 15. besetzte General Stahremberg Isernia, am 16. Venafro.

In St. Germano hatte sich der Rest aller Neapolitanischen Truppen, welche vor kurzem dem Grafen Nugent unter den Namen der Armee des Innern waren entgegen geschickt worden, vereinigt; das Ganze machte ein Corps von beiläufig 8000 Mann aus. Mit diesem Corps rückte Murat am 14. gegen die Avantgarde des Grafen Nugent vor. Dieser F. M. E. hatte eine Kolonne unter dem Major d'Aspre nach Ponte-Corvo detaschirt, um den Rückzug des Feindes abzuschneiden; eine andere befehligte, die Stellung von St. Germano zu umgehen, und am 16. rückte er selbst mit der Hauptmacht auf diesen Ort vor. Der Feind verließ St. Germano; doch bei Mignuno erreichte ihn die Avantgarde des Grafen Nugent, und es engagirte sich ein Gefecht, welches bis Mitternacht dauerte, wo, nachdem die Kolonne des Major d'Aspre dazu gestoßen war, der stärkste, mit mehr als 3000 M. besetzte Punkt der Neapolitanischen Stellung stürmend angefallen wurde. Der Erfolg war augenblicklich entschieden; eine allgemeine Verwirrung zerstreute das ganze feindliche Corps, und am folgenden Tage waren schon mehr als 1000 Gefangene eingebracht worden. Der Graf Nugent setzte nunmehr seine Bewegungen auf der Straße nach Neapel fort. Seine Avantgarde war bis zum Garigliano vorgeückt. Die Kommunikation von Gaeta war abgeschnitten, und der Verlust des Feindes von dieser Seite wird in den letzten 10 Tagen auf mehr als 6000 Mann angegeben.

Inzwischen war der unbedeutende Rest der Neapolitanischen Armee jenseits Capua an dem Fluß Volturno geeilt, wohin ihn der F. M. E. Baron Bianchi eiligst verfolgte, und so zwischen dem 19. u. 20. in Capua eintraf. General-Major Graf Stahremberg ward sogleich detaschirt, mit seiner unterhabenden Brigade den Fluß zu passiren, und sich am jenseitigen Ufer festzusetzen. Die Ausführung dieses Unternehmens gelang glücklich, und gleich am Abend war schon bei Concello eine Brücke über den Volturno hergestellt, und das Castell Volturno mit 4 Kompagnien Jäger, unter dem Major Flette, besetzt. Nunmehr konnte die Armee des Königs, welche

höchstens noch aus 4 bis 5000 Mann bestand, an keinen Widerstand mehr denken.

Nachdem der König mehrere Bevollmächtigte nacheinander mit verschiedenen Aufträgen, die aber sämmtlich verworfen wurden, an den kommandirenden General, Baron Bianchi, abgeschickt hatte, kam am 20. Mai von den hierzu ernannten Kommissärs, auf den K. K. Vorposten bei Capua eine Militair-Convention, wobei auch der königl. Großbritannische Minister, Lord Burghersh intervenirte, unter folgend. wesentlichen Hauptbedingungen zu Stande:

1) Gleich nach Unterzeichnung dieser Konvention werden alle festen Plätze, Citadellen, Häfen u. Arsenale des Königreichs, den alliirten Armeen übergeben, um seiner Zeit Sr. Maj. dem Könige Ferdinand IV. ausgeliefert zu werden; hierunter sind jedoch die bereits von den Alliirten blokirtten Festungen Gaeta, Pescara und Ankona nicht mit begriffen, als welche nicht mehr unter den Befehlen des königl. kommandirenden Generals stehen.

2) Am 21. wird die Festung Capua der K. K. Armee übergeben.

Am 22. werden die Neapolitanischen Truppen sich in zwei Etappenmärschen nach Salerno begeben, um allort ihr künftiges Schicksal abzuwarten.

3) Am 23. werden die Alliirten von Neapel und allen seinen Forts Besitz nehmen. Alle andern festen Plätze innerhalb der Gränzen des ganzen Königreichs, Scylla, Amandea, Reggio, Brindisi, Manfredonia etc., mit allen Artillerie-Depots-Magazinen und Militair-Vorräthen aller Art, werden desgleichen den alliirten Armeen übergeben werden.

4) Nach erfolgter Besitznahme Neapels wird das ganze Gebiet des Königreichs an die alliirten Armeen abgetreten.

Murat ist auf einem kleinen Fahrzeuge entkommen, und hat sich auf die Insel Ischia begeben, wo er aber nicht langer Ruhe genießen dürfte.

Bei den großen Hauptarmeen herrschen Bewegungen, die auf baldigen Anfang der Feindseligkeiten hindeuten. Fürst Blücher und Lord Wellington sind nochmals zu Brüssel zusammengekommen. Die östreichische Armee nähert sich in starken Kolonnen der Schweizer-Grenze. — In München sind F. S. M. die Kaiser von Oestreich und Rußland eingetroffen. —

In Frankreich herrscht Anarchie. Die sich nähernde Gefahr bringt die Gemüther zur Besinnung, in 11 Departements ist die Revolution ausgebrochen, und die königliche Fahne aufgepflanzt. Bonaparte hat viele Truppen zu Dämpfung dieser Unruhen abgesendet, die sich bis ins Innere erstrecken.

vorzüglich durch milde Gaben und Bücher: Vermächtniß (und der Beyträge an Büchern sind von Zeit zu Zeit immer neue dankbar zu rühmen) zur gehörigen Brauchbarkeit für Lehrer, Schüler und andre Personen, ja zum wirklichen Gebrauche zusehend angewachsen ist: so vertraue ich um so mehr, Gott werde auch den Anfang von solchen Lehrmitteln, die nicht in Büchern bestehn, segnen. Fast ohne alle solche Lehrmittel, so wie ohne Bibliothek, begannen unsre Vorfahren das hiesige damalige Lyceum; nicht für alles Nöthige konnte auf Einmal gesorgt werden. Im Verfolge der Zeit empfanden die Lehrer drückend genug den Mangel an Lehr-Apparat, aber die Verfassung der Schule war von allen Seiten zu beschränkt, als daß der Grund zu einem solchen Apparate so bald hätte gelegt werden können. Einmal, unter meinem Vorfahr Moritz oder auf seinen Betrieb unter Bauer ist, wie ich gehört habe (denn eine schriftliche Nachricht ist nicht vorhanden) ein Anfang einer Instrumenten-Sammlung durch milde Beyträge zu Stande gekommen. Jedoch nur ein Paar unbrauchbare Trümmern waren es, die ich 1808 überkam und übernahm. Jetzt, bey der Erweiterung und Verbesserung der Anstalt, dürfen nicht länger die Lehrmittel fehlen, welche der heutige Stand des Schulwesens erfordert, und die königliche Regierung sowohl als die hiesigen Behörden haben die Wichtigkeit dieses Bedürfnisses anerkannt. (Auch für ein eigenes Local zu sorgfältiger Aufbewahrung des Apparats wird nunmehr gesorgt.) Es muß aber jedem Sachverständigen sofort einleuchten, daß die Menge und die Theuerung des Anzuschaffenden die Kräfte zur Anschaffung übersteigen. Was kostet nicht allein eine Electrisir-Maschine! Es sind pneumatische Maschinen, überhaupt mehrere physicalische und optische Instrumente, es sind Werkzeuge zum Messen im Felde, es sind Globen, Atlanten und einzelne Charten, es sind Modelle und andre Abbildungen, es sind Naturalien nöthig, mehreres Andere zu geschweigen. Wenn auch Manches davon in der Folge die Schüler selbst zu sammeln oder zu verfertigen angeregt werden: so reicht das doch theils nicht hin, theils bedarf es immer zuerst einer gegebenen, vor Augen liegenden, Grundlage. Es ist also Unterstützung von Seiten solcher Menschenfreunde, welchen es Freude macht, wenn die Jugend beträchtlich weiter kommt, recht lebhaft zu wünschen. Hiebey aber (wie bey den Geschenken an die Schulbibliothek) kommt es nicht auf die Menge oder Masse und den hohen Werth der Gaben an. Ein jedes Scherstein ist willkommen und dankenswerth. Jemand hat z. B. ein einzelnes Instrument oder Modell oder Präparat u. d. g.; es hat vielleicht für ihn geringen Werth, weil er keine ganze Folgenreihe besitzt oder kein Liebhaber ist oder wenig, ja gar nichts bey dem Verkaufe zu erhalten hoffen darf. Unserer Sammlung würde es zusetzen. Ein Anderer hat einen Stein, mit dem er nichts anzufangen weiß, oder eine Antiquität, deren Gebrauch er nicht kennt. Ein Dritter besitzt eine Sammlung von Mineralien, Insecten, Pflanzen ic. und hat einige Doubletten. Die Weggabe dieser Dinge würde den Besitzer um wenig oder nichts ärmer machen, die Erwerbung aber unserm Unterrichtszwecke sehr förderlich, die milde Gabe also recht erwünscht seyn. Es ist so edel und schön zum gemeinen Besten zu wirken und die Schule bewahrt in immerwährendem dankbaren Andenken die Beweise eines auch auf sie wirkenden wohlthätigen Sinnes, zumal wenn er in Zeiten sich äußert, wo der Opfer anderer Art so viele nothwendig, aber auch die thätige Liebe zum Gemeinwohle so herrlich entwickelt worden. Uebrigens ist selten eine Apparat-Sammlung (der Schulen, Universitäten, gelehrten, patriotischen, oconomischen Gesellschaften ic.) aus den Mitteln einer einzelnen Person oder Cassa allein hervorgegangen oder fortgesetzt worden; die Mehrzahl solcher Vorräthe bekundet den wohlthätigen Sinn des Publici von Geschlecht zu Geschlecht, und diesen Sinn bittweise zu wecken ist für Vorsteher wissenschaftlicher und gemeinnütziger Institute von jeher nicht nur anständig, sondern sogar Pflicht gewesen. Ein nahe liegendes Beyspiel gibt die Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur, deren Apparat vorzüglich auch durch milde Beyträge an einzelnen Stücken zu einem schon sehenswerthen Vorrathe angewachsen ist. Hirschberg d. 30. May 1815.

R d r b e r,
Rector des Gymn.

(Dankagung.) Sämmtlichen Verwandten und Freunden meines seel. Mannes, welche durch Beibehaltung und Begleitung seines Leichenbegängnisses ihre freundschaftliche Theilnahme an den Tag legten, sage ich den gerühresten Dank; unvergesslich wird mir selbige bleiben.

Hirschberg den 13. Juny 1815.

Wittwe M a u d s c h.

(Anzeige.) Einem geehrten Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich nebst meiner Familie zu Warmbrunn angekommen bin, und daselbst fünf Vorstellungen im Seiltanzen, sowohl auf dem gespannten- als auch auf dem 40 Fuß hohen Schlapp-Seile zu geben die Ehre haben werde. Ich bitte um geneigten Zuspruch. Warmbrunn d. 14. Juny 1815.

Wittwe K o l t e r.

(Verloren.) Es ist am Sonntag Nachmittag von dem katholischen Kirchhof bis auf den Pflanzberg ein braun Kasimir-Tuch mit einer gelben Kante verlohren gegangen, der ehrliche Finder wird ersucht es gegen ein gutes Douceur in der Neuen Buchdruckerey abzugeben.

Diese Wochenschrift wird alle Donnerstage in der Neuen Buchdruckerey auf der Schildauer Gasse ausgegeben.